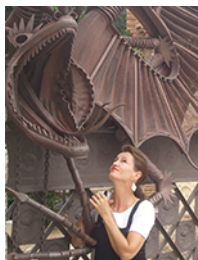


ANNE
WIEGNER

*Ich wollte
immer*

nur dich
LESEPROBE

ROMAN



Die Autorin

Anne Wiegner, 1960 in Thüringen geboren, hat Germanistik, Kunstgeschichte und Pädagogik studiert und lebt und arbeitet seit zwanzig Jahren in Berlin. Wann immer sie es neben Familie und Beruf ermöglichen konnte, hat sie geschrieben, um das Leben festzuhalten. Nachdem die Kinder flügge geworden

sind und das Haus verlassen haben, fand sie die nötige Zeit und Ruhe, um ihren ersten Roman zu schreiben.

Das Buch

Johannas Leben ist zum Stillstand gekommen: Job, Familie, Beziehung – alles Routine, keine Höhen, keine Tiefen, nur glattpoliertes Gleichmaß. Sie ist Mitte vierzig, abgeklärt und hält Träumen für reine Zeitverschwendung. Doch dann überschlagen sich die Ereignisse: Ihr Mann verlässt sie und sie macht sich auf die Suche nach ihrer Jugendliebe, dem charismatischen Paul, der bereits vor zwanzig Jahren ihr Leben gründlich durcheinander gewirbelt hat. Schon bei ihrem ersten Treffen ist alles wieder da: dieser unerklärliche Zauber der Studententage, die Anziehung, das Verlangen. Kopfüber stürzt sich Johanna in ein leidenschaftliches Abenteuer, in dem sie nachholt, was sie in den Jahren ihrer Ehe versäumt hat. »Alte Liebe rostet nicht«, sagt Paul lachend. »Das klingt nach Happy End«, antwortet Johanna. Vor lauter Glück merkt sie nicht, dass Paul ein Mann voller Geheimnisse ist und trifft eine folgenschwere Entscheidung ...

Anne Wiegner

Ich wollte immer nur dich

Roman

 FOREVER 

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
März 2015 (1)
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2015
Umschlaggestaltung:
ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-035-2

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugte Nutzung wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung,
Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

Teil 1



»Ich habe letzte Woche Paul gesehen«, sagte Karen. Sie saß an ihrem Schreibtisch, tief über einen Stapel Hefte gebeugt, und korrigierte. Ihre Worte und die Beiläufigkeit, mit der sie sie aussprach, irritierten mich. Ich sah aus dem Fenster. Die Sonne brannte heiß hinter den Jalousien und zeichnete ein scharfkonturiertes Muster auf das graue Linoleum, winzige Staubkörnchen tanzten im grellen Mittagslicht.

Warum erzählte sie mir das? Warum ausgerechnet jetzt?

»Ich war doch zu dieser Weiterbildung«, fügte sie hinzu.

Warum sprach sie nicht weiter? In solchen Momenten hasste ich ihre Art, nach jedem Satz eine Pause zu machen.

Paul. Seit über zwanzig Jahren hatte keine von uns beiden diesen Namen mehr erwähnt, hatten wir in stiller Übereinkunft den Mantel des Schweigens über ihn gebreitet. Und nun warf sie ihn mir einfach so vor die Füße. Ohne jegliche Vorwarnung.

Plötzlich herrschte eine angespannte Stille in unserem kleinen Raum, nur der Zeiger der Wanduhr klackte von Sekunde zu Sekunde.

»Also, ich denke, dass er es war.« Jetzt erst hob Karen den Kopf und sah mir direkt ins Gesicht.

Ich räusperte mich, wollte etwas erwidern, doch noch ehe ich mich aus meiner Erstarrung lösen konnte, wurde die Tür aufgerissen, und Hans stürmte herein. »Hey, Johanna, wo bleibst du denn? Deine Klasse geht über Tische und Bänke ...« Unvermittelt hielt er inne. »Was ist los?« Er legte den Kopf

leicht schräg, wie er es immer tat, wenn er etwas zu ergründen suchte. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

Das wusste ich im Moment selbst nicht so genau. Hastig griff ich nach meiner Tasche und einem Stapel Kunstmappen, ohne genau zu wissen, was ich damit anfangen würde, warf einen Blick auf Karen, die sich wieder ihren Unterlagen zugewandt hatte, nickte Hans zu und probierte ein Lächeln: »Na, dann wollen wir den Banausen mal die große Kunst nahebringen.«

*

Es dauerte einige Minuten, bis ich die Schüler auf ihre Plätze dirigiert und ihre Aufmerksamkeit errungen hatte, aber jetzt saßen sie still über ihre Zeichenblätter gebeugt. Ich trat ans offene Fenster und blickte hinaus auf den Schulhof, dessen grüne Rasenfläche sich unaufhaltsam zurückzog und braune, rissige Flecken hinterließ. Die Mittagshitze brütete über der Stadt, von der nahegelegenen Kreuzung drang das Abbremsen und Anfahren der Autos im Takt der Ampelphasen herüber. Weit hinten, im Schatten der kleinen Birkengruppe, saßen einige Schüler, ansonsten schien das Leben eine Pause zu machen. Ich verschränkte die Arme vor der Brust und trotz der Hitze hatte ich eine Gänsehaut.

Sommerzeit, Mittagspause, die gedämpften Geräusche einer Großstadt – die Bilder verschwammen und mischten sich mit den sepiafarbenen einer längst vergangenen Jugend.

Paul holte mich von der Uni ab, wir schlenderten zu den Elbwiesen, ließen uns unter einer alten Weide nieder, redeten, lachten und in den Momenten, in denen wir schwiegen, beobachteten wir die Fahrgastschiffe, die mit dem Strom dahintrieben.

»Lass uns zu mir gehen.« Paul küsste mich begehrtlich und drückte mich ins tiefe Gras. Ich sah das Verlangen in seinen Augen.

»Ich kann nicht, ich muss wieder zur Uni, ich habe noch Vorlesungen.«

Statt einer Antwort spielte seine Zunge auf meinen Lippen und verschaffte sich Zutritt, seine Hand glitt an meinem Oberschenkel entlang.

»Dann bleiben wir eben hier«, flüsterte er und sein Atem ging heftiger.

»Frau Wagner!«

Erschrocken fuhr ich herum und starrte den Schüler an, der mich aus meinen Gedanken gerissen hatte, indem er mir sein Zeichenblatt unter die Nase hielt.

»Geht das so?«, fragte er.

Ich warf einen Blick auf seine Zeichnung und nickte. Obwohl ich viel lieber weiter in meinen Erinnerungen geschwelgt hätte, musste ich zunächst diesen Unterrichtstag hinter mich bringen.

Kaum saß ich im Auto und schlängelte mich durch den Nachmittagsverkehr, kehrten die Bilder zurück. Sie stiegen unaufhaltsam aus den Tiefen meiner Vergangenheit empor und verwoben sich zu einer wirren Collage. *Ein Blick, ein Lächeln, ein Lockruf im blinkenden Halbdunkel. Paul lehnte lässig an einem Pfeiler, seine Haltung strahlte kühle Distanz und zugleich heißes Begehren aus. Wie ein Raubtier lag er auf der Lauer, äußerlich ruhig, aber innerlich zum Sprung bereit. Er ließ seine Beute noch ein wenig zappeln in der Gewissheit, dass sie ihm nicht mehr entkommen konnte. Und dann stand er plötzlich vor mir, zog mich wortlos hinein in die dröhnende Musik und die Masse ekstatisch zuckender Leiber, hielt mich fest in seinen Armen, verspann feine Fäden um mich zu einem Kokon aus Verheißung, durch den die Realität nicht mehr zu mir drang. Das helle Blau seiner Augen glitzerte wie ein Bergsee, und ich tauchte hinein in die unergründliche Tiefe, selbst auf die Gefahr hin, darin zu ertrinken. Und als wäre er sich dieser Wirkung bewusst, warf er mir sein Lachen zu wie einen*

Rettungsring. Sein Kuss zum Abschied nahm mir den Atem und raubte mir den Verstand.

*

»Ey! Hast du keine Augen im Kopf? Pass doch auf, wo du hinfährst!«

Erschrocken riss ich das Lenkrad herum und fädelt mich wieder in die Mittelspur ein. Der Fahrer im Auto neben mir, der mir seine Entrüstung zugeschrien hatte, zeigt zur Bekräftigung einen Vogel, bevor er Gas gab und kopfschüttelnd an mir vorbeizog.

Ich schloss die Fenster, schaltete das Autoradio ein und kippte die Rückenlehne um eine Stufe zurück.

Würden die alten Verdrängungsstrategien noch einmal funktionieren?

Im Augenwinkel sah ich, wie das Display meines Handys aufblinkte.

»Hey, mein Schatz, was gibt's?«

»Mama, bringst du Eis mit? Uns ist so heiß!«

»Welche Sorte?«

»Ist egal, aber viel muss es sein, Laura, Sabrina, Lene und Robert sind auch da.«

»Habt ihr denn schon Hausaufgaben gemacht?«

»Mama!«

»Hm. Ist ja schon gut. Ich bin nun mal auch eine Lehrerin.«

»Manchmal bist du nur eine Lehrerin.« Ich hörte am Tonfall, dass meine Große jetzt grinste, und musste lachen.

»Wer frech ist, kriegt kein Eis«, mahnte ich spaßhaft.

»Ich hab dich lieeeeeeb!«, flötete sie sogleich, und noch ehe ich etwas erwidern konnte, piepte die Leitung.

Schon beim Aussteigen hörte ich das quietschende Lachen, die anspornenden Zurufe, das quirliche Getobe, das die ganze Gegend erfüllte und eindeutig aus unserem Garten

stammte. Ich atmete tief durch. Jetzt, so kurz vor den großen Ferien waren meine Nerven zum Zerreißen gespannt und ich konnte den fröhlichen Kinderlärm nur schwer ertragen. Ich musste meine Reizbarkeit bewusst in Ketten legen, um die Ungerechtigkeiten meinen eigenen Kindern gegenüber in Grenzen zu halten.

*

Langsam öffnete ich das Tor, durchschritt den Vorgarten, stieg die Stufen zur Haustür hinauf und sagte mir bei jedem Schritt, dass sich alles im grünen Bereich bewege, ich ruhig und gelassen sein könne, spielende Kinder fielen nicht unter die Lärmschutzverordnung. Doch als ich die Haustür öffnete, traf mich fast der Schlag: Socken, Trinkflaschen, Röcke, Handtücher, Decken, kurze Hosen und Shirts, Verpackungsreste von Süßigkeiten und Badelatschen bildeten eine Straße der Verwüstung, die sich vom Eingang quer durch das Wohnzimmer bis hin zur Terrassentür zog. Im Gegenzug bewegten sich nasse Fußabdrücke in Richtung Toilette, vermischt mit den Resten des frisch gemähten Rasens, und die Erds Spuren dazwischen kündeten davon, dass die Kinder mehrfach die Abkürzung durch die Beete genommen hatten.

Warum spielten alle Nachbarskinder immer bei uns?

Ich trat hinaus auf die Terrasse und hielt die Hand schützend über die Augen. Alle Gartenmöbel waren aus dem Schuppen herausgezerrt und auf dem Terrain verteilt worden. In der Mitte der Rasenfläche stand unser aufblasbares Planschbecken, für das meine Mädchen eigentlich schon zu groß waren, aber bei dieser Hitze war ihnen jede Abkühlung recht. Sechs Kinder fegten durch den Garten und veranstalteten einen Lärm wie eine ganze Schulklasse. Der Reihe nach nahmen sie Anlauf, sprangen quiekend in die Wasserpfütze,

die nach allen Seiten spritzte, und kommentierten lauthals jede ihrer Aktionen.

Johanna, bleib ruhig, sagte ich mir, da ihre Kinder alle hier sind, können sich die Nachbarn auch nicht beschweren, und wenn sie nachher wieder weg sind, verschwindet mit ihnen auch das Chaos.

»Der Eismann ist da!«, rief ich in die tobende Menge hinein.

Mit einem ohrenbetäubenden Indianergeheul stürmten die Kinder auf mich zu, umzingelten mich, und ich überließ ihnen kampflos die Beute.

»Danke, Mama, du bist die Beste!« Lisa schlang ihre Arme um meine Hüfte und schmiegte sich kurz an mich, um gleich darauf den anderen hinterherzujagen und sich auf ihr Lieblingseis zu stürzen.

Während die Kinder ihre Erfrischung löffelten, setzte für einen Moment Ruhe ein. Ich ging zum Kirschbaum, an dem die hellroten Früchte eine reiche Ernte versprachen, streckte mich im Liegestuhl aus, der in seinem Schatten stand, und schloss die Augen.

Ich war jetzt zweiundvierzig, hatte einen Beruf, der mich mehr als ausfüllte, zwei Töchter, von denen die eine in der Pubertät und die andere mal wieder in einer Trotzphase steckte und ... keinen Mann mehr. Er hatte mich im Frühjahr verlassen. Nach zwanzig Jahren Ehe hatte er sich eine Jüngere gesucht.

Schweigend hatte Thomas eines Tages zwei Reisetaschen gepackt und ebenso schweigend seinen zwei Prinzessinnen einen Kuss gegeben, ganz so, als ob er zu einer seiner ungezählten Dienstreisen aufbrach.

»Bringst du uns was Schönes mit?«, hatten sie arglos gefragt.

Für einen Moment wurde sein Blick leer, aber dann versprach er es: »Immer. Wohin ich auch gehe.«

Für mich hatte er keinen Blick mehr übrig gehabt, zu viele waren in den letzten Jahren zwischen uns hin- und hergewandert, hatten zu Missverständnissen geführt oder erst gar keine Erwiderung gefunden. Wir wussten beide, dass sich unsere Wege trennen mussten, wenn wir nicht in der Eiskälte unserer Beziehung erfrieren wollten.

Bis dass der Tod euch scheidet. Ich hatte es vor aller Welt versprochen und hätte nie den Mut gefunden, diesen Bund zu lösen. Aber Karen hatte gesagt: »Sei froh, jetzt kannst du dein Leben noch einmal neu beginnen.«

Und tatsächlich war ich am Anfang erleichtert gewesen, konnte freier atmen und empfand so etwas wie einen inneren Frieden, aber zunehmend fühlte sich unsere Trennung wie eine Niederlage an, wie eine Kapitulation vor den Problemen, und unversehens schlug die Ruhe in Stille um, in Angst vor dem Stillstand.

»Das war lecker.« Lisa drückte mir einen Kuss auf die Wange und langsam kamen die Kinder wieder auf Touren. Ich musste diesen Abenteuerspielplatz so schnell wie möglich verlassen, sonst würde mir noch der Kopf zerspringen. Eilig sammelte ich die leeren Eisbecher vom Rasen, überzeugte mich mit einem Rundumblick, dass nichts das Spiel der Kinder gefährden konnte, und zog mich ins Haus zurück.

Einen kurzen Augenblick lang überlegte ich, wo der Karton mit Pauls Liebesbriefen hingekommen sein könnte, verwarf aber sofort wieder die Idee, danach zu suchen.

*

Als ich am nächsten Morgen unseren Pausenraum betrat, hängte Karen gerade ihre Jacke in den Garderobenschrank. Wir hatten beide zusammen in Dresden studiert, uns vier Jahre lang ein Zimmer und alle Geheimnisse geteilt, waren zu den Höhen pädagogischer Weisheiten hinauf- und in die

Niederungen des Dresdner Nachtlebens hinabgestiegen. Uns gab es nur im Doppelpack: Karen, die Ruhige, Besonnene, die mit ihren großen braunen Augen sanft in die Welt blickte und deren Gedanken sich nie ganz ergründen ließen. Und ich, Johanna, die Laute, Quirlige, die ihr Herz auf der Zunge trug, naiv und vertrauensselig, neugierig und lebenshungrig.

»Guten Morgen, Hanna«, begrüßte mich Karen und musterte mich aufmerksam, als wolle sie prüfen, in welcher Stimmung ich mich befand, ehe sie hinzufügte, dass es ihr leidtäte.

»Was?« Obwohl ich wusste, was sie meinte, wollte ich nicht zugeben, dass auch ich seit gestern an nichts anderes mehr gedacht hatte.

»Dass ich Paul erwähnt habe.«

»Warum hast du es dann getan?«

Karen löste sich vom Schrank, öffnete ihre Schultasche und wühlte darin herum, als stecke die Antwort zwischen den Heften und Büchern. Sie sah müde aus und ich hatte das Gefühl, dass sich ihre Stirnfalte über der Nasenwurzel heute etwas tiefer kerbte als sonst.

»Karen?«

Sie richtete sich auf und sah mich an: »Ich weiß, es war ein Fehler, aber ich war selbst so überrascht.«

Mit einem Schwung wurde die Tür aufgestoßen und ich musste einen Schritt beiseite springen, um nicht gerammt zu werden. Hans blieb abrupt im Türrahmen stehen und ließ aufmerksam seine Augen zwischen Karen und mir hin- und herwandern: »Hey, Mädels, was ist los? Ihr belauert euch wie Stubenkatzen, die eine Okkupation ihres Reviers befürchten. Gibt es ein Problem?«

Hans war mein Lieblingskollege, immer gut gelaunt, obwohl ihn nur noch zwei Jahre vom Ruhestand trennten, immer kollegial und verständnisvoll, obwohl er unser Fach-

leiter war, immer in Jeans und Turnschuhen, obwohl ihn sein Sohn bereits zum Großvater gemacht hatte. Sein graues Haar trug er für meinen Geschmack etwas zu lang, manchmal band er es sogar zu einem kleinen Zopf zusammen – er war eben ein echter 68er.

Ich warf Karen einen fragenden Blick zu. Sie deutete ein leichtes Kopfschütteln an.

»Frauenprobleme, Midlifecrisis«, wich ich aus und verdrehte dabei die Augen, um selbstironisch zu wirken. »Das willst du gar nicht wissen.«

Hans warf belustigt seine Aktentasche auf den Tisch: »Nee, ich bin froh, dass meine Frau das schon alles hinter sich hat, es war schrecklich.«

Zufrieden mit meinem Ablenkungsmanöver schichtete ich meine Unterlagen, die ich für die erste Stunde brauchte, zu einem Stapel auf und drückte sie mir an die Brust. Karen hängte sich ihre Tasche um und wir steuerten beide gleichzeitig auf die Tür zu.

»Lass uns in der Mittagspause einen Kaffee trinken gehen«, flüsterte sie mir im Hinausgehen zu und warf einen Blick zurück auf Hans, der völlig arglos Pinsel, Farben und Papiere zusammenstellte.

*

In der Mittagspause verließ ich die Schule durch das Haupttor und ging über den großen Vorplatz hinüber zum Coffee-shop. Die Sonne brannte vom wolkenlosen Himmel, heizte die großen quadratischen Granitplatten auf und ließ die untersten Luftschichten flimmern.

»Mein Gott, so muss es sich in der Wüste anfühlen«, stellte ich nach den paar Metern durch die pralle Sonne fest. Karen stand bereits am Eingang des kleinen Ladens, reichte mir einen gut gekühlten Eiskaffee und bot mir eine Zigarette an.

»Lass uns zu der Bank hinter den Hecken gehen, ich will nicht, dass die Schüler uns beim Rauchen erwischen.«

Karen nickte grinsend und ging voran. Nachdem wir schweigend einige Züge geraucht hatten, hielt ich es vor Neugier nicht mehr aus. »Mensch, Karen, jetzt erzähl schon. Wieso hast du Paul bei einer Weiterbildung getroffen? Das verstehe ich nicht.«

»Ich, ehrlich gesagt, auch nicht.« Wieder sprach sie nicht weiter. Wahrscheinlich würde auch diese Pause nicht ausreichen, um eine Antwort zu bekommen.

»So, Karen, und jetzt mal drei Sätze hintereinander.« Ich konnte meine Ungeduld kaum mehr im Zaum halten.

»Naja, wir waren doch zu diesem Wochenendseminar in diesem kleinen brandenburgischen Dorf ... Wie hieß doch gleich das Nest? ... Ach ja, Großmannsdorf. Du konntest ja nicht mitkommen, weil niemand auf Lisa und Julia aufpassen konnte.«

»Ja, Karen, das weiß ich. Aber wieso bist du dort Paul begegnet?«

»Also, unser Tagungshotel war gerade frisch restauriert worden, aber eines der Nebengebäude war noch eingerüstet.«

»Karen, du machst mich wahnsinnig. Was hat das mit Paul zu tun?«

»Warte es doch ab.« Sie zog an ihrer Zigarette, hielt kurz den Atem an, bevor sie den Rauch langsam wieder entweichen ließ.

»Ich war also schnell mal draußen eine rauchen und habe dabei die Bauarbeiter beobachtet, als plötzlich Paul mit einer Gerüstbohle über der Schulter über die Baustelle lief.«

Ich schüttelte den Kopf: »Vergiss es, das ist unmöglich. Er hat Elektrotechnik und Energetik studiert, er ist Ingenieur und kein Bauarbeiter.«

Karen zuckte mit den Schultern. »Die Zeiten haben sich geändert. Wer weiß?«

Ich war mir sicher, dass sie sich getäuscht haben musste, und doch hatte sich klammheimlich ein Funken Hoffnung in mir festgesetzt.

»Bist du dir sicher?«

Karen überlegte einen Moment, sah durch mich hindurch, als liefen die Bilder noch einmal vor ihrem inneren Auge ab, und kam zu dem Entschluss: »Ja, ich denke schon.«

»Wie weit war er entfernt?«

»Naja«, wich sie aus und wirkte plötzlich etwas kleinlaut, »vielleicht so hundert Meter.«

Enttäuscht winkte ich ab, trat die Zigarette aus und warf den Kaffeebecher in den Papierkorb.

»Man begegnet sich im Leben immer zweimal«, rief sie mir nach, als ich mich zum Gehen wandte.

»Ach, Karen, das sind doch alles nur dumme Sprüche.«

*

Wo steckte dieser verdammte Karton?

Vorsichtig zog ich einige Stapel Pullover aus dem Kleiderschrank und tastete die dahinterliegenden Freiräume ab, alles Mögliche und längst Vergessene kam dabei zum Vorschein, aber das, wonach ich suchte, blieb verschollen. Und dabei war ich mir sicher, dass ich diesen kleinen Reliquien-schrein all die Jahre über aufbewahrt hatte. In einer regelrechten Trauerzeremonie, mit Kerzen und Tränen und zu viel Rotwein, hatte ich damals Pauls Briefe, mein Tagebuch und einige Fotos in den alten Schuhkarton gelegt und damit meine Liebe zu Grabe getragen.

Aber wo steckte er jetzt?

Energischer griff ich mit beiden Armen in die Fächer und fegte die Sachen mit einem einzigen Schwung heraus. Die Kleiderberge auf dem Boden wuchsen.

Nichts.

Plötzlich durchzuckte mich eine Idee. Ich schleppte die kleine Trittleiter heran, durchwühlte die obersten Stauräume, in denen die Gästebetten steckten, und bekam den Zipfel einer Tüte zu fassen, die sich in der hintersten Ecke verklemmt hatte.

»Ach, hier bist du!«

Wie von der Tarantel gestochen fuhr ich herum und riss die Tüte bei dem Versuch, mich daran festzuhalten, aus dem Schrank. Ihr Inhalt kippte kopfüber auf das letzte freie Stück Teppichboden. Wie gebannt starrte ich auf das Briefbündel, das dabei zum Vorschein kam.

»Mama? Alles in Ordnung?«

»Julia, du hast mich erschreckt.«

Ich zog das Gästebett heraus, ließ es zu Boden fallen, um meinen unverhofften Fund vor der Neugier meiner Tochter zu verbergen, und setzte mich auf die oberste Stufe der Leiter.

»Ich habe dich überall gesucht und nach dir gerufen.« In ihrer Stimme klang weit mehr Vorwurf als Entschuldigung mit. »Was machst du hier?« Julia runzelte die Stirn und betrachtete missbilligend das Chaos.

»Ähm, naja, ich muss mal meinen Kleiderschrank neu sortieren.«

»Und dazu schmeißt du alles auf den Boden?«

»Irgendwie muss ich ja anfangen.«

Meine Große schüttelte verständnislos den Kopf. »Und wann willst du das wieder aufräumen?«

»Och, nächste Woche beginnen die Sommerferien, da habe ich Zeit genug. Was wolltest du eigentlich von mir?«

»Wir haben Hunger, wann gibt es Abendbrot?«

Ich stieg von der Leiter herunter und legte den Arm um Julias Schulter. Obwohl sie erst zwölf war, war sie mir bereits einige Zentimeter über den Kopf gewachsen. Sie wirkte so zart und zerbrechlich, aber wenn sie ihre Interessen durchsetzen wollte, erwies sie sich als äußerst zäh und widerstandsfähig.

»Na, dann lass uns in die Küche gehen und gemeinsam etwas kochen. Worauf habt ihr Appetit?«

»Und was wird damit?« Julia warf einen Blick zurück auf das Chaos.

»Ach, das hat Zeit, das ist im Moment nicht so wichtig.«

*

Nach dem Abendessen brachte ich Lisa zu Bett und las ihr zum wiederholten Mal ihre Lieblingsgeschichte von der kleinen Hexe vor. Während sie mit verträumten Augen an die Decke blickte, hielt sie ihre rechte Faust fest an den Mund gepresst, eine Angewohnheit, die sich seit dem Auszug ihres Vaters noch verstärkt hatte. Vorsichtig griff ich zu ihr hinüber, zog, ohne vom Buch aufzusehen, ihre Hand auf die Bettdecke und hielt sie solange fest, bis ich wieder umblättern musste.

»Zaubern müsste man können«, murmelte Lisa, bereits im Halbschlaf, als ich das Buch zuklappte.

»Ich hab dich lieb, mein Schatz.« Behutsam strich ich ihr das Haar aus der Stirn und wie jeden Abend wanderte mein Blick zu der Zeichnung an der Wand über ihrem Bett: ein Vater, eine Mutter, zwei Kinder, mit tellergroßen Augen und Münder, die von einem Ohr bis zum anderen reichten. Sie hielten sich an den Händen und strahlten mit der Sonne über ihren Köpfen um die Wette. Mein Blick rutschte zurück auf Lisas abgeknabberte Fingernägel. Schützend legte ich meine Hand darüber und blieb noch eine Weile auf der Bettkante

sitzen, bis das Flackern hinter ihren geschlossenen Augenlidern zur Ruhe kam.

Die Dunkelheit schob sich vom Horizont herauf und zerfaserte den Himmel in unregelmäßige Streifen. Ich erhob mich, um nach meiner Ältesten zu sehen. Julia lag bäuchlings auf ihrem Bett, den Kopf in die Hände gestützt und verfolgte gespannt irgendeine Castingshow im Fernsehen.

Ich trat in ihr Zimmer, und noch ehe ich meinen abendlichen Spruch aufsagen konnte, ging sie in Angriffsposition: »Mama, ich bin schon fast erwachsen und bald sind Ferien.«

Ich wollte nicht schon wieder streiten und wahrscheinlich ließ ich ihr in letzter Zeit zu vieles durchgehen, aber wie sollte man sich verhalten, wenn man sich kaum der Rolle als Mutter gewachsen fühlte und nun auch noch den Vater ersetzen musste? Wortlos zog ich ihre Tür hinter mir zu und kehrte ins Schlafzimmer zurück. Beim Anblick des Chaos entfuhr mir ein tiefes Seufzen. Unentschlossen schob ich einige Kleidungsstücke beiseite, setzte mich aufs Bett und ließ meinen Blick schweifen: weiße Raufaser an den Wänden, davor ein weißer Kleiderschrank mit auf Hochglanz polierten Lackfronten, über dem Bett eine graublaue Landschaft in Öl, zu trist, um sie irgendwo anders aufzuhängen, zu schade, um sie wegzuwurfen. In diesem Raum hatte sich das Debakel unserer Ehe am deutlichsten manifestiert.

Langsam erhob ich mich, räumte einige Pulloverstapel zurück in den Schrank und griff nach dem Gästebett. Darunter kam das mit rosarotem Schleifenband umschlungene Briefbündel wieder zum Vorschein. An unserem letzten Abend hatte mir Paul meine Briefe zurückgegeben, dort, wo er jetzt hingehe, könne er sie nicht mitnehmen. Ich hob das Bündel auf und strich zärtlich mit dem Finger über die Anschriften, jede einzelne hatte ich kunstvoll mit Feder und Tusche geschrieben. Das Papier roch noch immer nach dem billigen

Veilchenparfüm, mit dem ich damals alle meine Liebesbriefe präparierte. Unwillkürlich musste ich lächeln.

Was war aus Paul geworden? Hatte Karen ihn wirklich gesehen?

Sollte ich ...?

Nein, unter gar keinen Umständen. Man konnte die Zeit nicht zurückdrehen. Was geschehen war, musste akzeptiert werden.

Energisch schob ich die Briefe in den Karton zurück, schloss den Deckel, ohne einen weiteren Blick auf den Rest seines Inhaltes zu werfen, und ließ ihn wieder hinter den Gästebetten verschwinden. Karen hatte bei ihren Worten, ich könne mein Leben noch einmal neu beginnen, sicherlich nicht an Paul gedacht, und ich sollte es auch nicht tun.

*

Kaum hatte ich das letzte Zeugnis überreicht, brach ein wahrer Freudentaumel los. Alle Schüler sprangen von ihren Sitzen, schnatterten fröhlich durcheinander, stürzten zur Tür hinaus und in die Sommerferien hinein.

»Tschüss, Frau Wagner, und schöne Ferien!«

»Ja, das wünsche ich euch auch.«

Mein Dauergrinsen fiel in sich zusammen: Geschafft!

Ich schloss die Fenster, steckte das Klassenbuch ein und zog mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung die Tür hinter mir zu. Wunderbar, nur meine eigenen Schritte hallten über den Schulflur, und wenn ich innehielt, war es mucksmäuschenstill.

Vor der großen Glasfront, die auf den Schulhof hinausging, blieb ich stehen. Ich hatte nie etwas anderes werden wollen. Schon als Kind saß ich oft stundenlang in meinem Zimmer, alle Puppen und Kuscheltiere vor mir aufgereiht, bastelte kleine Schulhefte für sie, schrieb Diktate voller Feh-

ler hinein, um sie dann mit dem Rotstift zu korrigieren, und legte ein Klassenbuch an, in das ich die Namen und Noten eintrug. Ich hatte die Entscheidung, Lehrerin zu werden, nie bereut, auch wenn meine Nervenkraft mit den Jahren nachzulassen schien.

»Hanna, wo bleibst du denn?« Karen kam von der anderen Seite des Flures auf mich zu. Ihre Gestalt zeichnete sich schemenhaft im Gegenlicht ab. Im Laufe der Jahrzehnte war ihre Figur weit über die Ufer getreten, hatte die Begrenzungen der Jugend verlassen und sich in sanften Wellen ausgebreitet. Mit einem teuren Boutiquestil versuchte sie ihre Pfunde zu kaschieren. Sie ging langsam, fast ein wenig träge, mit runden, weichen Bewegungen. Zuweilen beneidete ich sie um die Gelassenheit, mit der sie in sich selbst ruhte. Wie oft war Karen in den stürmischen Jahren unseres Studiums mein Anker gewesen, der mich festhielt auf dem Boden der Realität und zurückholte in den Hafen studentischer Verpflichtungen.

»Was machst du hier?« Karen blieb so dicht neben mir stehen, dass ich ihre Körperwärme spüren und den Duft ihres schweren, blumigen Parfüms riechen konnte. Wir schauten beide hinaus auf den verwaisten Schulhof.

»Ich genieße den seltenen Moment der Stille und schwelge ein wenig in Erinnerungen.«

Erschrocken sah sie mich an. »Paul?«

Ich lächelte und hielt meinen Blick auf den fernen Horizont gerichtet. Nein, an ihn hatte ich heute noch nicht gedacht.

Karen griff nach meinem Arm und hakte sich unter, wahrscheinlich hatte sie mein Lächeln falsch gedeutet. »Ich wünschte, ich könnte es ungeschehen machen«, sagte sie. Aber wir wussten beide, dass Worte wie Pfeile waren, einmal abgeschossen suchten sie sich ihren Weg. Man konnte sie

nicht mehr zurückholen, sondern nur hoffen, dass sich der Schaden, dort wo sie einschlugen, in Grenzen hielt.

»Ferien, endlich Ferien«, wechselte ich etwas überlaut das Thema und zog Karen mit mir fort. »Wir sollten nach Hause gehen, nicht dass wir hier noch eingeschlossen werden.«

»Ich soll dich von Hans grüßen«, sagte Karen. »Er wollte nicht mehr länger warten, du weißt doch, die Provence ruft.«

»Ach, Mädels, diese Landschaft, dieses Licht ...« Ich versuchte, Hans zu imitieren, wie er mit großer, theatralischer Geste von seinem Feriendomizil in L'Estaque schwärmte, wo er sich ein altes Haus gekauft hatte, um seinem Künstleridol Cézanne nahe zu sein.

»Alles ist Form! Alles ist Farbe! Alles ist tiefe Empfindung!« Karen führte Hans' Standardsatz fort und wir brachen beide in schallendes Gelächter aus. Ungebremst rollte es durch das Schulhaus, und als sein Echo zurückkam, hielten wir überrascht inne. Das hatte dieses Gebäude sicherlich noch nie gehört, das entspannte, fröhliche Gelächter zweier Lehrerinnen, ausgelassen und übermütig.

»Wann fährst du?« Ich hatte mich wieder bei Karen eingehakt und wir schlenderten dem Ausgang entgegen.

»Am Montag. Ich brauche noch ein paar Tage Verschnaufpause, bevor ich nach Hause fahre.«

Vor zehn Jahren war Karen mit ihrem Sohn Michael, der damals zwei Jahre alt war, nach Berlin gekommen, aber sie sagte immer noch *nach Hause*, wenn sie zu ihren Eltern ins Vogtland fuhr.

»Dann grüß Michael und deine Eltern von mir. Ich wünsche dir einen schönen Urlaub.«

Karen nickte. »Und du, was hast du vor?«

»Thomas fährt mit den Kindern an die Ostsee, und ich werde die Zeit nutzen ...«, ich setzte ein geheimnisvolles Lächeln auf, »und werde mein Leben radikal ändern ...«

Erschrocken sah mich Karen an.

»Ich werde das Schlafzimmer renovieren«, setzte ich lachend hinzu. »Was hältst du von Grün?«

Karen schloss mich sichtlich erleichtert in ihre Arme.

»Grün ist die Farbe der Hoffnung, das ist gut.«

Sie ging zu ihrem Auto, drehte sich noch einmal um und bedachte mich mit einem nachdenklichen Blick. »Mach keine Dummheiten«, rief sie mir zu, bevor sie einstieg und hupend davonfuhr.

*

»Papi, Papi!«

Lisa stürzte die Treppe herunter und warf sich in die ausgebreiteten Arme ihres Vaters.

»Hey, meine Prinzessin, kann's losgehen?«

Statt einer Antwort schmatzte sie ihm einen dicken Kuss auf die Wange und zog ihn zu ihrer Reisetasche.

»Schau mal, was ich alles eingepackt habe.« Aufgeregt zerrte sie an dem Reißverschluss, der sich weigerte, die mühsam hineingestopften Sachen noch einmal freizugeben.

»Schwimmflügel, Walkman und mein Kuschelkissen.« Taumelnd hatte sie riesige Berge in ihrem Zimmer aufgeschichtet, und um jedes Teil, das nicht mehr in die Tasche passte, hatte es eine heftige Diskussion gegeben. »Und mein Simba muss auch mit.« Fest entschlossen presste sie ihren Lieblingslöwen an sich.

Thomas hockte sich neben seine Jüngste und ließ sich geduldig zeigen, was eine Zehnjährige für die zwei Wochen Sommerurlaub an der Ostsee so alles brauchte.

»Hast du auch einen dicken Pullover mit und ein Buch und die Spielkarten?«

Lisa nickte eifrig und hob zum Beweis, dass sie auf das Betreuungsprogramm ihres Vaters eingestellt war, die *Gute-Nacht-Geschichten* stolz in die Höhe.

Ich lehnte mit verschränkten Armen im Türrahmen und beobachtete die Szene. Wie hatte sich Thomas in den letzten Monaten verändert, nachdem er von einem Tag auf den anderen aus unserem gemeinsamen Haus ausgezogen war! Offensichtlich hatte er zu seiner alten Gelassenheit und Sorglosigkeit zurückgefunden, in die ich mich damals im letzten Studienjahr in Dresden verliebt hatte, in seine Art, das Leben leichtzunehmen, die Probleme beiseitezuschieben und sich zu fragen, was kostet die Welt. Aber genau diese Art hatte sich im Laufe unserer Ehe zunehmend zum Problem entwickelt, als das Leben begann, seine Forderungen an uns zu stellen, Pflichten und Verantwortung schwerer wogen als Vergnügen und Selbstverwirklichung.

»Julia, kommst du?« Ich lief die Treppe hinauf zum Kinderzimmer.

Julia stand unentschlossen herum.

»Papa will los«, sagte ich mit Nachdruck.

»Ich krieg meinen Koffer nicht zu.«

»Aber der war doch gestern Abend schon fertig?« Ich ärgerte mich selbst über den gereizten Unterton in meiner Stimme.

Julia setzte sich misstrauisch in Bewegung. Sie hatte sich einen Stapel Zeitschriften unter den Arm geklemmt und zog ihren Bademantel hinter sich her, der wie eine traurige Schleppe über jede Treppenstufe rutschte. Sie war im letzten Jahr zu schnell gewachsen, hatte sich noch nicht mit ihrer neuen Größe arrangiert und ließ deshalb die Schultern ein wenig nach vorn hängen.

»Na, Große, alles klar?« Ihr Vater erhob sich und ging ein paar Schritte auf sie zu, um sie zu umarmen, aber Julia wich zurück. Sie war mitten in der Pubertät und fand große Gesten uncool.

»Ich krieg den verdammten Koffer nicht mehr zu.«

»Ist doch kein Problem, stopf alles in Tüten und bring's runter. Ich fange schon mal an, das Auto zu beladen.«

Mein Blick blieb an meinem Noch-und-doch-nicht-mehr-Ehemann hängen. Eigentlich sah er noch genauso aus, wie damals, als ich ihn kennenlernte: Er war groß und schlank, trug bequeme Jeans und weite Shirts, als hätte er permanent Freizeit, und auf seinem jungenhaften Gesicht spielte immer ein unsicheres Lächeln.

Wie hoffnungsvoll waren wir beide gestartet! Erst der Beruf, dann die Wohnung, dann die Hochzeit – ahnungslos hatten wir uns ins Leben gestürzt, und dann hatte uns selbiges einfach so überrollt: Man sagt, ein Kind sei kein Kind, und so war es auch, die Alltagsprobleme ließen sich noch meistern, aber mit dem zweiten wuchsen sie uns über den Kopf, verschütteten unsere Gefühle füreinander und wir fanden weder die Zeit noch die Kraft, nach ihnen zu graben. Gerade die letzten Jahre waren anstrengend, aufreibend und zermürend gewesen: die endlosen Streitereien ums Geld, um die Erziehung und darum, wer die Schuld daran trug, dass unsere Liebe abhanden gekommen war. Während ich immer härter wurde, denn einer musste ja die Verantwortung für dieses Leben übernehmen und sich den täglichen Kämpfen stellen, zog sich Thomas immer mehr in sich selbst zurück, war am Ende nur noch für die Kinder verfügbar, und auch das nur noch für Sport und Spiel bei Sonnenschein.

»Hast du den kleinen Zuschuss für die Reise überwiesen?«, fragte er jetzt und lächelte dabei verlegen. »Du weißt, ich bin zurzeit etwas klamm.«

Was hieß hier *zurzeit*? Thomas hatte noch nie mit Geld umgehen können; wenn er welches besaß, gab er es aus. Für die Finanzen in diesem Haus war ich zuständig gewesen.

Ich nickte.

»Mama, holst du mir noch 'ne Cola aus dem Keller?«, fragte Julia, obwohl sie ganz genau wusste, dass es dieses gefärbte Zuckerwasser nur zu besonderen Anlässen gab.

»Kommt nicht infrage, davon wird euch auf der Fahrt nur schlecht.«

Julia maulte und schaute sich hilfesuchend nach ihrem Vater um. Der wiegte einen Moment lang seinen Kopf, als müsse er eine schwere Entscheidung treffen, und verblüffte uns mit einer einfachen Antwort: »Dann lauf selbst und hol dir eine. Heute drücken wir mal ein Auge zu.«

Unsere Tochter reckte triumphierend ihr Kinn in die Höhe und sauste in den Keller. Thomas wich meinem missbilligenden Blick aus und trug die letzte Tasche hinaus.

Es hatte sich nichts geändert.

»Ich wünsche euch einen schönen Urlaub, habt viel Spaß!«

Das Auto war randvoll beladen, die Kinder standen schon zum Einsteigen bereit, da kam Lisa noch einmal zurückgeflitzt. »Bist du auch nicht traurig, wenn wir weg sind?« Besorgt sah sie mich an. Obwohl sie die jüngere der beiden Schwestern war, lud sie sich oft zu viel Verantwortung auf ihre schmalen Schultern.

»Aber nein, meine Süße, ich bin froh, dass ich mal ein paar Tage Ruhe habe, so ganz ohne euch Plagegeister.«

Lisa schlang ihre Arme um meine Hüfte und drückte sich fest an mich, hob dann lächelnd den Kopf und sagte: »Ich hab dich lieb, Mami.«

Zärtlich nahm ich ihr Gesicht in beide Hände, strich ihr die Haarsträhne, die sich im Eifer der Reisevorbereitungen aus ihrem dunkelblonden Zopf gelöst hatte, aus der Stirn, verweilte in ihren grünen Augen, deren kleine Einsprengsel wie Bernsteinkörnchen leuchteten, streifte die Sommersprossen auf ihrem Nasenrücken und die schmalen Lippen ihres sanft geschwungenen Mundes. Manchmal war mir, als ob ich in mein eigenes Spiegelbild schaute.

»Ich hab euch auch lieb.«

Es war das erste Mal, dass meine Kinder ohne mich ver-
reisten, und dennoch war ich heilfroh, als sich das Auto
endlich in Bewegung setzte und meine beiden Mäuse zum
Abschied winkten. Sie würden einen schönen Urlaub haben,
da war ich mir sicher.

Und ich? Ich fühlte mich plötzlich befreit. Vierzehn Tage
keine Verantwortung, keine Pflichten, keine Termine.

*

Noch während ich dem Familienvan hinterherblickte, löste
sich ein Kribbeln aus der Magengegend und durchflutete
meinen ganzen Körper. Wie von einem Magneten angezo-
gen, rannte ich die Treppe zum Schlafzimmer hinauf, riss an
dem Gästebett im obersten Schrankfach, balancierte auf Ze-
henspitzen, fingerte nach dem alten Schuhkarton, bekam
ihn zu fassen und ließ mich mit meiner Schatzkiste im Schoß
auf den Fußboden sinken. Für einen Moment schloss ich die
Augen, ehe ich wahllos einen Brief aus dem Bündel zog und
mit zittrigen Fingern das vergilbte Blatt glattstrich. Schon
nach wenigen Zeilen sah ich die Ereignisse wieder vor mir,
als hätten sie sich erst gestern ereignet.

Paul holte mich im Wohnheim ab.

»Wir gehen ins Kino«, sagte er und ließ mir kaum die Zeit,
mich zurechtzumachen.

»Der neue Film, von dem jetzt alle reden?«, fragte ich,
während ich eilig Jeans und Top wechselte und seinen Blick
genoss, der mich dabei beobachtete. »Der soll ganz lustig
sein.«

Paul stutzte einen Moment und lächelte dann nachsichtig.
»Beeil dich, wir müssen los.«

In der Straßenbahn kuschelte ich mich eng an ihn. Die
ältere Frau, die uns gegenüber saß, lächelte wissend und

schaute dann aus dem Fenster, während sich die Tram quiet-schend und ruckelnd ins Stadtzentrum kämpfte.

Während sich Paul in die lange Schlange vor der Kasse einreichte, betrachtete ich die Ankündigungsplakate. Von einem sah die Hauptdarstellerin mit erstarrten Gesichtszügen und leerem Blick auf mich herunter, und mich beschlich ein ungutes Gefühl.

»Muss das sein?«, fragte ich Paul, als dieser mit zwei Karten in der Hand zurückkam. »Ich hätte lieber etwas zum Lachen gehabt.«

»Jo, mein Mädchen, es wird Zeit, erwachsen zu werden. Vertrau mir.«

Kaum hatte sich der Vorhang geöffnet, prügeln die Filmbilder auf mich ein, und ich hätte mir am liebsten beide Arme vors Gesicht geschlagen, um mich vor ihnen zu schützen. Stattdessen klammerte ich mich an meinen Sitz, konnte kaum atmen, nicht weinen und oft nicht hinsehen. Mich bedrängte ein Schicksal, auf das ich nicht vorbereitet war, und ein Thema, für das ich noch nicht reif war. Wie diese Frau um ihr Leben kämpfte, wie sie an den Umständen fast zerbrach, Verhöre, Dunkelhaft und Folter ertrug und ihr die Liebe doch die Kraft gab standzuhalten, das berührte mich tief, und dennoch überstieg ihre Geschichte mein emotionales Fassungsvermögen.

Ganz verstört trat ich in die kühle Nacht, als der Film endlich sein tragisches Ende erreicht hatte. Alles an mir zitterte. Paul legte mir seine Jacke um die Schultern und nahm mich in den Arm.

»Und? Hat dir der Film gefallen?«

»Er hat mich beeindruckt«, sagte ich leise.

»Na, siehst du, ich hab's doch gesagt.« Er sah mir prüfend ins Gesicht. »Oder habe ich dir doch zu viel zugemutet?«

Ja, das hatte er.

Damals war ich seinem forschenden Blick ausgewichen, hatte hinauf in den klaren Sternenhimmel gesehen und versucht, meine Tränen wegzublinzeln. Ich erinnerte mich daran, dass es mehr als eine Situation gegeben hatte, in der er mich überraschte, irritierte und überforderte. Wie ein Orkan war er durch mein Leben gefegt, und als er mich verließ, um nach Hause zurückzukehren, weil sein Studium beendet war und er seinen Abschluss gemacht hatte, stand kein einziger Stein meiner Jungmädchenwelt mehr auf dem anderen.

*

Als ich am nächsten Tag erwachte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel, und ich wusste nicht gleich, wo ich mich befand. Ich verspürte gewaltigen Durst und einen leicht stechenden Schmerz hinter der linken Schläfe. Vorsichtig blinzelte ich gegen das grelle Sonnenlicht. Auf dem Tisch stand eine leere Flasche Rotwein, im Aschenbecher türmten sich die Kippen, der alte Schuhkarton stand geöffnet vor dem Sofa, auf dem ich irgendwann eingeschlafen sein musste, und sein Inhalt lag verstreut auf dem Boden.

Ich drehte mich in eine bequemere Position, leckte über meine trockenen Lippen, schloss erneut die Augen und stand wieder auf der nächtlichen Straße vor dem Kino.

Paul lachte leise auf. »Na, komm, ich lade dich noch auf ein Glas Wein ein, das wird dich wieder aufmuntern.« Er nahm mich an der Hand und zog mich zielstrebig in Richtung Altstadt. Hinter einem Mauervorsprung öffnete er eine unscheinbare Tür und ließ mich eintreten. Wir stiegen eine mit Teppich ausgelegte Treppe hinauf, es roch verführerisch nach gebratenem Fleisch und von oben ertönte leise Musik. Vor einer Glastür mit Messingrahmen stand neben dem Schild »Sie werden platziert« ein Kellner in Livree und schaute etwas abschätzig auf mich herab. Paul steckte ihm einen Geldschein zu und sofort wurden wir sehr zuvorkommend an einen Tisch mit Blick

auf den nächtlichen Altmarkt geleitet. Während Paul mit dem Kellner über das Weinangebot fachsimpelte, rutschte ich auf meinem weich gepolsterten, mit dunkelrotem Samt bezogenen und von Goldornamenten umrahmten Stuhl hin und her. Mir war unbehaglich zumute. Nur wenige Tische waren besetzt, aber eine Schar an Kellnern stand links und rechts der Bar bereit, um die Wünsche der Gäste unverzüglich zu erfüllen. In einem solchen Restaurant war ich noch nie gewesen.

»Auf diesen Abend. Auf uns«, prostete mir der Mann meiner Träume zu, nachdem uns der Kellner zwei winzige Schlucke eines tief purpurnen Burgunders eingeschenkt hatte.

»Was feiern wir?«

Paul überlegte einen Moment. »Dass ich dir begegnet bin«, sagte er dann ganz schlicht, schickte aber einen seiner berühmten Blicke hinterher, der tief in mein Innerstes drang. Um ihm nicht gleich hier bei Tisch zu erliegen, sah ich durch das Fenster hinauf zu den Sternen am nachtschwarzen Himmel, und nach einem weiteren Glas Rotwein fühlte ich mich diesen Sternen sehr nahe.

»Ich bring dich noch ins Wohnheim, aber ich kann nicht bleiben. Ich muss morgen früh zeitig raus«, sagte Paul, als wir wieder auf der Straße standen.

»Schade«, schmollte ich.

Er nahm meine Hand und wir schlenderten in Richtung Straßenbahnhaltestelle.

»Hast du heute den großen Lehrmeister gegeben?«, fragte ich lachend, nachdem wir ein paar Schritte gegangen waren. »Anspruchsvolles Kino, edler Wein.«

»Ich muss doch meiner Kleinen mal die große, weite Welt zeigen.«

»Hey, pass bloß auf!« Ich wollte ihm einen Knuff verpassen, aber Paul war schon lachend hinter einem der Bogenpfeiler in Deckung gegangen und rief: »Fang mich doch, du kriegst mich nicht!«

Blitzschnell lief er im Slalom unter den Arkaden entlang und war plötzlich in der Dunkelheit verschwunden.

»Paul!?«

»Paul! Jetzt komm schon raus.« Vorsichtig schlich ich am Mauerwerk entlang, immer darauf gefasst, dass er hinter der nächsten Ecke hervorspringen könnte. Und doch stieß ich einen spitzen Schrei aus, als plötzlich eine Hand nach mir griff und mich in einen dunklen Eingang zog. Erhitzt und erregt fielen wir übereinander her. Ich spürte die harte, kalte Wand in meinem Rücken und Pauls heiße Küsse auf meinen Lippen. Ohne Umschweife suchte er sich seinen Weg und ließ in schnellen Stößen seiner Lust freien Lauf.

»Ich glaube, ich überlege mir das noch mal.« Pauls Atem ging immer noch heftig und streifte mein Ohr. »Ich sollte doch die Nacht an deiner Seite verbringen, ich habe Lust auf mehr.«

Für einen Moment fragte ich mich, warum wir nie zu ihm gingen. Sein Wohnheim lag nur zehn Minuten zu Fuß entfernt, stattdessen wählten wir immer die lange Fahrt zum äußersten Stadtrand Dresdens, noch weit hinter dem Blauen Wunder.

Paul schaute auf seine Uhr, fasste mich am Arm und begann zu rennen. Wir erreichten die letzte Straßenbahn, nachdem sie bereits zur Abfahrt geklingelt hatte, sprangen hinein und ließen uns japsend auf die Sitze fallen. Der Fahrer klingelte noch einmal, als wolle er uns zu unserem Spurt beglückwünschen. Er schien Gefallen daran zu finden und klingelte ohne Unterlass.

Verdammt! Ich riss die Augen auf und horchte.

Es klingelte an meiner Tür!

Mit einem Satz sprang ich vom Sofa auf die Beine, strich mir die Haare glatt, schaute an mir hinunter, ob ich auch vollständig bekleidet war, und taumelte zur Tür.

*

»Habe ich dich geweckt?« Susan fiel mir um den Hals, küsste mich auf beide Wangen und war für meine gedämpfte Stimmung viel zu gut drauf.

Sie schob sich an mir vorbei in den Flur, hielt Kurs auf die Küche, nahm den Brotkorb aus dem Schrank und sortierte

die frischen Brötchen hinein. Erst als sie nach der Kaffeebühse griff, hielt sie kurz inne und sah mir prüfend ins Gesicht: »Was ist mit dir?«

Ich stand noch immer im Türrahmen und druckste verlegen herum: »Ich glaube, ich bin ein bisschen abgestürzt.«

»Ah, das kenne ich. Urlaubsblues nennt man das, die ersten Tage sind immer die schlimmsten.«

»Naja, so ähnlich.«

»Ich mach uns einen Kaffee, der bringt dich wieder in Schwung.« Sie setzte den Automaten in Gang, und während dieser zischend und gurgelnd die Tassen füllte, deckte sie den Tisch.

Ich schloss die Augen und merkte, dass mein Magen rebellierte, ich eigentlich noch müde war und sicherlich auch noch betrunken, und von all diesen Mängeln und dem hilflosen Herumstehen wurde mir ganz schwindelig. Also ließ ich mich wieder aufs Sofa fallen.

»Wie sieht es denn hier aus?« Susans Blick wanderte über die Relikte meiner Begegnung mit der Vergangenheit, ehe sie mir eine Tasse reichte und mit einem breiten Grinsen mir gegenüber im Sessel Platz nahm. »Soso«, stellte sie vielsagend fest.

Ich versteckte mich hinter meiner Kaffeetasche. Bei Tageslicht betrachtet kam ich mir vor wie ein verliebter Teenager, der ich sicherlich damals auch gewesen war, aber unterdessen war ich doch wohl eindeutig zu alt für solche sentimentalen Schwärmereien.

»Magst du darüber reden?«, fragte Susan und ich sah die Neugier in ihren Augen. Und da ich nicht gleich die richtigen Worte fand, bückte sie sich zum Boden und angelte nach einem der kleinen Schwarz-Weiß-Fotos, betrachtete es ausgiebig und zog erstaunt die Augenbrauen in die Höhe:

»Karen?«

Ich nickte.

»Und du?«

Ich nickte.

»Mein Gott, wie jung ihr da ausseht, noch halbe Kinder!«

Ich nickte erneut. Was sollte ich auch dazu sagen?

»Und wer sind diese Männer? Johanna, davon hast du mir nie etwas erzählt.«

»Das war noch vor unserer Zeit und eigentlich sollte es dort auch für immer bleiben.«

»Jetzt machst du mich aber neugierig.«

Ich hatte Susan vor sechs Jahren auf einer Party bei Freunden kennengelernt. Sie rauschte herein, als alle anderen bereits ihr erstes Glas getrunken hatten. Sie betrat den Raum nicht, sondern nahm ihn in Besitz. Ihre kupferrote Lockenmähne umwehte sie wie ein Feuerball und ließ das Weiß ihrer Haut noch heller strahlen. Sie schien keinerlei Berührungsängste zu kennen, sprach mit jedem, und das, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Ungeniert ließ sie sich über den schlechten Kunstgeschmack der Gastgeber aus, stellte sich mir als selbstständige Galeristin für moderne Kunst vor und klatschte vor Freude in die Hände, als sie die Kunstlehrerin in mir entdeckte. Sie war Single und eine Power-Frau, immer unterwegs, immer auf der Suche. Nach wenigen Stunden hatten wir uns unser Leben erzählt und Freundschaft geschlossen.

»Also, jetzt sag schon, hattest du mit einem dieser Jungs eine Affäre?«

Ich nickte.

Sie presste ihren erhobenen Zeigefinger über Nase und Mund, kniff die Augen leicht zusammen, tippte dann der Reihe nach auf die einzelnen Gesichter und schüttelte mehrfach den Kopf.

»Der! Der mit den unwiderstehlichen Augen.« Triumphierend sah sie mich an. »Und jetzt nicke nicht wieder nur,

sondern erzähle.« Sie rutschte auf dem Sessel in Position und demonstrierte mir, wie gespannt sie war.

»Er war das Glück meiner Studententage.«

Susan rieb sich vor Freude die Hände.

»Aber auch mein Unglück.«

»Pah, das ist lange her, Schnee von gestern.« Sie wischte mit einer Handbewegung meine Bemerkung beiseite und forderte mich gleichzeitig zu weiteren Details auf.

»Ich habe ihn bewundert, weil er nicht so wie die anderen war. Er tauchte einfach so auf und zeigte mir seine Welt. Ich war verliebt bis über beide Ohren, wie man so schön sagt.«

»Na, das ist doch wunderbar!«

»Er hat mir das Herz gebrochen ... «

»Ach, komm, du lebst ja noch, wir haben alle unsere Enttäuschungen hinter uns.« Aus ihr sprach die Erfahrung. Mit ihnen hätte sie ganze Daily Soaps füllen können: gute Zeiten, schlechte Zeiten, da musste man eben durch.

»Und warum reden wir über ihn?« Lauernd betrachtete sie mich aus dem Augenwinkel.

»Karen meint, er wäre letzts an ihr vorübergelaufen.«

»Und, ist das möglich?«

Ich nickte: »In diesem Großmannsdorf, wo Karen ihn gesehen haben will, hat er damals zumindest gewohnt.«

»Das ist jetzt nicht wahr, oder? Das liegt doch keine fünfzehn Kilometer von hier entfernt, die haben doch dieses Tagungshotel, ich war dort zu einem Vortrag über das Comeback naiver Malerei.«

Ich nickte wieder und merkte selbst, dass ich wie eine mechanische Puppe reagierte.

»Mensch, und da sitzt du noch hier rum? Du lebst getrennt von deinem Mann, ein kleines Abenteuer könnte dir wirklich nicht schaden. Willst du denn gar nicht wissen, was aus ihm geworden ist?«

Susan ließ ihren Blick noch einmal über den am Boden verstreut liegenden Inhalt meiner Schatzkiste gleiten. »Klar interessiert er dich noch, sonst hättest du ja nicht dieses Remember-Revival veranstaltet. Los, das kriegen wir raus. Schmeiß deinen Computer an und mach nicht so ein Gesicht.«

Sie zog mich vom Sofa hoch und schob mich vor sich her die Treppe zum Arbeitszimmer hinauf. »Jetzt ist der richtige Zeitpunkt, deine Kinder sind aus dem Haus, du hast Ferien, und ich sterbe vor Neugier. Du wirst sehen, das wird eine aufregende Geschichte.«

Bevor wir uns in die Fänge des weltweiten Netzes begaben, fragte Susan: »Und woran seid ihr gescheitert?«

Ich verzog den Mund zu einem schiefen Grinsen. »Er war verheiratet.«

*

Es hatte keine zehn Minuten gedauert, und wir wussten mehr über Paul, als er uns in stundenlangen Gesprächen hätte selbst erzählen können. Und nun saßen wir in meinem kleinen Opel Corsa und observierten die mit Kopfsteinen gepflasterte Dorfstraße, die still und friedlich vor uns lag. Susan hatte weder Kosten noch Mühen gescheut, um uns für diesen Einsatz angemessen auszustaffieren: zwei riesige Sonnenbrillen, mit denen wir aussahen wie Puck, die Stubenfliege, zwei Pagenkopfperücken, die uns plötzlich zu Zwillingen machten, und zwei Hochglanzzeitschriften, hinter denen wir in Deckung gingen und die in ihrer Berichterstattung das, was wir gerade taten, nicht überbieten konnten. Den gigantischen Hut, den Susan gelegentlich trug, wenn sie zum Pferderennen ging, hatte ich dankend abgelehnt, immerhin wollten wir uns tarnen und nicht auffallen.

»Irgendwie hatte ich mir das spannender vorgestellt«, maulte Susan jetzt und kam hinter ihrem Boulevardblatt hervor, um die Straße vor und hinter uns noch einmal zu begutachten, als könne sie damit die Ereignisse beschleunigen.

Die Strahlen der Abendsonne fielen durch das lichte Dach, zu welchem sich die ausladenden Kronen der uralten Ahornbäume links und rechts des Straßenrandes wölbten, ihre schrundigen Wurzeln sprengten die Bordsteinkanten und fraßen sich ins Straßenpflaster.

»Du hast doch gesagt, dass hier heute Abend der Gemeinderat tagt und Paul laut Ausschussprotokoll daran teilnehmen müsste«, gab ich zu bedenken.

Durch die geöffneten Fenster drang das Zwitschern der Vögel zu uns herein und ab und an hörten wir in der Ferne ein Auto vorbeifahren.

»Naja, es ist Urlaubszeit, vielleicht war die Homepage nicht auf dem neuesten Stand.«

Ein älterer Herr führte seinen Hund Gassi und ausrechnet an dem Baum, vor dem wir parkten, musste das Tier sein Bein heben. Der Alte starrte ganz ungeniert ins Wageninnere, musterte uns unbefangen und zog dann kopfschüttelnd weiter.

»Oh, Susan, worauf habe ich mich hier bloß eingelassen?« Ich nahm die Brille ab und warf die Perücke auf die Rückbank. »Wir machen uns voll zum Obst.«

»Okay, lass uns ein paar Schritte gehen, mir ist es in deiner Blechbüchse ohnehin zu eng und zu warm.«

»Nimm aber wenigstens den Hut ab.«

»Nun gönn mir doch den Spaß, das haben die hier bestimmt noch nicht gesehen.«

Ich stieg aus, streckte die Arme in die Luft, beugte den Rücken ins Hohlkreuz, um meine Verspannungen zu lösen, als plötzlich ein Auto vorn um die Kurve schoss und direkt

auf uns zusteuerte. Ausgerechnet jetzt, da wir die schützende Hülle meines Autos verlassen hatten.

Warum auch immer, plötzlich begann mein Herz zu rasen.

»Was jetzt?«, zischte ich Susan zu und deutete auf den sich nähernden Wagen.

Statt einer Antwort zog sie sich den weißen Strohhut tiefer in die Stirn und kontrollierte den Sitz ihrer Sonnenbrille, damit war die Sache für sie erledigt.

Hastig entriegelte ich die Heckklappe, ging dahinter in Deckung und wühlte angestrengt im Kofferraum, der absolut leer war. Durch den Spalt zwischen Klappe und Heck konnte ich den Mann, der ausstieg, beobachten.

Eine heiße Welle schwappte über mich: PAUL! Kein Zweifel.

Er griff nach einer Mappe, verschloss den Wagen und ging mit eiligen Schritten auf das große Gebäude auf der anderen Straßenseite zu. Bevor er es betrat, drehte er sich noch einmal um, als hätte er etwas vergessen, sah zu uns herüber und musterte Susan, die auf lächerliche Weise ganz unauffällig tat. Ich hielt den Atem an und drückte mich noch tiefer unter die Kofferraumklappe. Was, wenn er jetzt herüberkam? Ich wollte doch nur einen unverbindlichen Blick werfen, auf eine direkte Begegnung mit ihm war ich nicht vorbereitet. Ich schloss die Augen in der Hoffnung, wenn ich nichts sah, könne auch mich niemand sehen. Das Blut schoss mir wie ein tosender Wasserfall durch die Adern, am liebsten wäre ich untergetaucht und davongetrieben.

Erschrocken fuhr ich zusammen, als jemand aufs Autodach klopfte, und wagte nicht, die Augen zu öffnen, bis ich Susans unterdrücktes Glucksen hörte. Sie presste eine Hand auf den Mund und musste auch noch die zweite zur Hilfe nehmen, um ihren Lachanfall nicht ungezügelt herauszulassen. Mit einem kumpelhaften Rippenstoß löste sie mich aus

meiner Schockstarre. »Wie du dich verrenkt hast ...«, mehr Luft blieb ihr nicht bis zum nächsten Lachanfall.

»Mach dich nur auf meine Kosten lustig, ich hab's verdient.«

»Und was machen wir jetzt?«, fragte Susan und wischte sich dabei die Tränen aus den Augenwinkeln. »Wir sind doch wohl nicht umsonst hierhergefahren?«

Ich wühlte in meiner Handtasche, riss eine leere Seite aus meinem Adressbuch und begann zu schreiben:

»Hallo Paul, wie das Leben so spielt, man begegnet sich immer zweimal.«

Susan beugte sich über meine Schulter und las mit. »Wo hast du denn den Spruch ausgegraben?«

»Karen hat es prophezeit.«

»Wenn du Lust hast, dich mal zu melden, hier ist meine Handynummer ... Johanna«, schrieb ich darunter.

»Und wohin jetzt mit dem Zettel?«

»Klemm ihn unter den Scheibenwischer, er steht ohnehin im Parkverbot. Soll er glauben, es wäre ein Knöllchen, umso größer die Überraschung.«

Auf dem Nachhauseweg schaltete Susan das Autoradio ein. Ausgelassen wie die Kinder zuckten wir im Takt der harten Gitarrenriffs, mit denen eine der größten Rocklegenden ihren Text begleitete, und grölten lauthals mit, als sie im Refrain verkündete: »It's my life!«

Nun konnte das Schicksal seinen Lauf nehmen, wir hatten jedenfalls unseren Spaß gehabt.

Noch immer trällernd parkte ich meinen kleinen Flitzer schwungvoll vor unserem Zaun, nachdem ich Susan abgesetzt und ihr versprochen hatte, sie über die neuesten Entwicklungen auf dem Laufenden zu halten. Ich sprang die Stufen zur Haustür hinauf, drehte den Schlüssel zweimal herum und ...

stürzte in eine unheimliche Stille. Kein Trippeln, kein Trappeln, kein Lachen, kein Weinen, niemand stritt oder hörte laut Musik. Ohne Susans Enthusiasmus kam mir die ganze Aktion mit einem Mal albern vor und unwürdig für eine Frau in meinem Alter.

War ich nicht einen Schritt zu weit gegangen? Sollte ich die Vergangenheit nicht ruhen lassen? Vielleicht sagte ihm mein Name gar nichts mehr. Wahrscheinlich war er noch immer glücklich verheiratet und nicht an einem Treffen interessiert. Oder ein Windstoß hatte meinen Zettel abgerissen, und jetzt lag er unbeachtet im Rinnstein.

Ich war eine Närrin.

Mehr unter forever.ullstein.de